

Christian Frings

---

## Sklaverei und Lohnarbeit bei Marx Zur Diskussion um Gewalt und „unfreie Arbeit“ im Kapitalismus

In den letzten Jahren hat sich eine neue Debatte um den Kapitalismus entwickelt, in der es insbesondere um das Ausmaß von Gewalt und „unfreier Arbeit“ geht, das mit seiner Geschichte wie Gegenwart verbunden ist.<sup>1</sup> Mit ihrer großen Studie *Markt und Gewalt* (2017) hat Heide Gerstenberger auf diese scheinbar aus dem Blick geratene Dimension von Gewalt aufmerksam gemacht, die auch den heutigen globalen Kapitalismus prägt. In der PROKLA 192 spitzt sie ihre Resultate noch einmal zu und konfrontiert sie mit der marxistischen Theorie (Gerstenberger 2018). Eine zentrale Frage ist dabei, welche Bedeutung der Lohnarbeit als „freier Arbeit“ im Kapitalismus zukommt und ob nicht gerade die Vorstellung von einer Normalität der Lohnarbeit zu einer Ausblendung von Gewaltverhältnissen in der kritischen Theorie geführt hat. Ähnlich fordert Marcel van der Linden schon seit längerem, den üblicherweise auf Lohnarbeit zentrierten Klassenbegriff der marxistischen Theorie zu hinterfragen und zu erweitern, um den Anteil „unfreier Arbeit“ angemessen berücksichtigen zu können (vgl. Linden 2004; Roth/Linden 2009).

Einen wesentlichen Grund für die fehlende Berücksichtigung globaler Gewaltverhältnisse sehen sowohl Gerstenberger wie Linden darin, dass Marx in seiner Theorie des Kapitalismus die „freie“ Lohnarbeit in den Mittelpunkt gerückt und „die Funktionsweise des historischen Kapitalismus“ (so der Untertitel der Studie von Gerstenberger) allein aus dem „stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ erklärt habe. Die „Gleichsetzung der Grundstrukturen des Kapitalismus mit Gewaltverhältnissen“ im Sinne von „struktureller Gewalt“ verleite dazu, „jenem ‘Mehr’ an Gewalt im historischen Alltag des Kapitalismus, welches

---

1 Zur neuen Kapitalismusgeschichte siehe Lenger 2016. Als grundlegende Neubewertung der Sklaverei in dieser Geschichte gelten Johnson 2013, Baptist 2014 und Beckert 2014; siehe auch die Beiträge in Beckert/Rockman 2016. Zur Problematik des fehlenden Begriffs von Kapitalismus in diesen Studien siehe Clegg 2015; zu einer nicht funktionalistischen Einordnung verschiedener Formen und Phasen der Sklaverei in das kapitalistische Welt-system Tomich (2018).

nicht als notwendig für den Erhalt der Grundstrukturen der kapitalistischen Produktionsweise zu erklären ist, keine theoretische Relevanz zuzusprechen“ (Gerstenberger 2018: 489).

Im Folgenden will ich zeigen, dass diese Kritik durchaus den „Marxismus“ trifft, der nach dem Tod von Marx schon bald zur Ideologie insbesondere der deutschen Arbeiterbewegungen wurde (Steinberg 1976). Allerdings enthält die von Marx in Angriff genommene Kritik der politischen Ökonomie die bis heute entschiedenste Zurückweisung dieser Ideologie und ihrer Funktion für die Integration der institutionalisierten Arbeiterbewegungen in die bürgerliche Gesellschaft und damit in das kolonialistisch und imperialistisch strukturierte kapitalistische Weltsystem enthält.

### Woher stammt die neue Aufmerksamkeit für „Gewalt im Kapitalismus“?

Aus der Perspektive meiner Generation, die in den 1960er- und 1970er-Jahren politisiert wurde, erscheint es geradezu erstaunlich, auf das Ausmaß an direkter Gewalt, die schon immer mit dem Kapitalismus und seinem bürgerlichen Staat verbunden war, eigens hinweisen zu müssen. Für uns stand damals außer Frage, dass alle Formen von direkter Gewalt nicht ein ökonomisch überflüssiges „Mehr“ an Gewalt sind, sondern dass der Kapitalismus selbst immer wieder zu den scheußlichsten Gewaltexzessen treibt, weil er eine zutiefst zerrissene und von antagonistischen Klassengegensätzen geprägte Gesellschaftsform darstellt. Auch Marx hatte seine These vom „stummen Zwang“ auf die Phasen eines „gewöhnlichen Gangs der Dinge“ eingeschränkt (MEW 23: 765). Nach dem Scheitern der sein ganzes Denken prägenden Revolution von 1848 galt es für ihn zu erklären, wie sich die brutalste Ausbeutung von Menschen hinter einer Fassade gewaltfreier Tauschbeziehungen verbergen konnte. In diesem oberflächlichen Rückgang „außerökonomischer Gewalt“ sah Marx keineswegs eine „Voraussetzung für die historische Möglichkeit des Sozialismus“ (Gerstenberger 2018: 489), sondern eines der größten Hindernisse für die Revolutionierung der Verhältnisse. Er kontrastiert in überzeichneter Weise die Gewaltsamkeit der historischen Durchsetzung kapitalistischer Verhältnisse mit der scheinbar friedlichen strukturellen Gewalt des Kapitalismus, um die systematische und hartnäckige Mystifikation der Verhältnisse zu kritisieren.

Mit der durch den Volcker-Schock von 1979 (Barker 2019) eingeleiteten Wende zum „Neoliberalismus“ haben wir in den letzten vierzig Jahren in den Metropolen eine ähnliche Phase der Scheinstabilität und des Rückgangs „außerökonomischer Gewalt“ erlebt. Da Klassenkämpfe und Revolten ausblieben,

konnte sich der Terror der Ausbeutung wieder verstärkt hinter dem reinen „Geld-Nexus“ (Thomas Carlyle) verstecken und als „Frieden“ präsentieren – ganz im Sinne des Aphorismus von Gabriel Laub: „Frieden ist, wenn woanders geschossen wird.“ Denn der Volcker-Schock hatte zu einer völligen Umkehrung der internationalen Finanzströme geführt und die bescheidenen Entwicklungsprozesse in Lateinamerika und Afrika gestoppt (Arrighi 2002). Die Welt wurde nicht flach, wie der Apologet der kapitalistischen Globalisierung Thomas Friedman verkündet hatte. Es ist bezeichnend, dass in der zentralen Schrift der linken Globalisierungshoffnung, *Empire* von Michael Hardt und Antonio Negri, Afrika mit keinem Wort erwähnt wird.

Das neoliberale Denken hat auch in der linken oder „kritischen“ Theoriebildung tiefe Spuren hinterlassen und Lesarten der marxischen Ökonomiekritik bestärkt, die in ihr nur noch ein gewaltfreies Wirken ökonomischer Gesetze erkennen und die „Freiheit“ der „Lohnarbeit“ tendenziell für bare Münze nehmen.<sup>2</sup> Dass Marx dem Antagonismus und Konflikt einen systematischen Ort in seiner Analyse gegeben hatte (Frings 2017), wird nicht zuletzt deswegen übersehen, weil wir uns theoriegeschichtlich noch immer in einer Phase des „Abschieds vom Proletariat“ (Gorz) befinden. Auch Gerstenberger erklärt lapidar, dass es Klassenkämpfe im Sinne von Marx nicht mehr gebe (Gerstenberger 2018: 499). Das „theoretische Konstrukt eines globalen Proletariats“ hält sie auch moralisch für verwerflich, weil damit die von extrem gewaltförmigen Formen der Ausbeutung betroffenen Menschen im Trikont auch noch theoretisch „missachtet“ würden (Gerstenberger 2017: 531-534). Die Kehrseite dieses moralischen Vorwurfs ist allerdings ein nicht zu übersehender Eurozentrismus ihrer Darstellung, in der die weltweit ausgebeuteten Menschen selten als aktive und kämpfende Akteure auftauchen – und dies in merkwürdigem Kontrast zu der zentralen historischen Rolle, die sie den Klassenkämpfen für die Durchsetzung weniger gewaltförmiger Verhältnisse in den Metropolen des Kapitals einräumt. Fraglos stimmt es, dass es zurzeit in den Metropolen kaum noch Klassenkämpfe „in dem von Marx unterstellten Sinne“ gibt (Gerstenberger 2018: 499). Aber dieses Bild umstandslos auf den globalen Süden zu übertragen, ignoriert sowohl die Dimension der Klassenkämpfe, die sich dort in den letzten Jahren entwickelt haben (Silver 2018), als auch die von dort ausgehenden neuen Debatten um Fragen der Klassenbildung und des Klassenkampfes.

Dass die Frage der Gewalt heute auch im reichen Norden wieder verstärkt diskutiert wird, hat sicherlich auch damit zu tun, dass uns im Rahmen der Globalisierung die Arbeitsverhältnisse in China oder Bangladesch näher gerückt sind

---

2 In seiner Kritik an der Debatte um „freie und unfreie Arbeit“ hat Jairus Banaji dies als einen „Marxismus der liberalen Mystifikationen“ bezeichnet (Banaji 2003).

(Gerstenberger 2018: 498). Aber bleiben wir materialistisch. Eine kleine kritische Bildungselite mag sich zunehmend unwohl mit ihrer „imperialen Lebensweise“ und der verbreiteten Haltung „Neben uns die Sintflut“ fühlen. Auch der kometenhafte Aufstieg postkolonialer Theorie an den Universitäten des globalen Nordens hat dazu beigetragen, der Gewaltförmigkeit des Kapitalismus im globalen Süden mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Ihr Einfluss ist in den Arbeiten von Gerstenberger oder Linden auch dort zu spüren, wo sie sich nicht explizit auf sie beziehen. Aber wird hier ernsthaft danach gefragt, wie dieses kapitalistische Weltssystem radikal umgewälzt werden könnte? Dient postkoloniale Theorie zu mehr als Balsam für die gekränkte narzisstische Seele westlicher Intellektueller, die feststellen müssen, dass sich die Triebkräfte der Weltgeschichte in den globalen Süden verlagert haben? Und besteht nicht die Gefahr, mit der ständigen Betonung der kulturellen Differenz das materielle Reichtumsgefälle letztlich nur zu affirmieren, statt Perspektiven globaler Kämpfe zu eröffnen (Chibber 2018)?

Angesichts der globalen Nord-Süd-Spaltung scheint heute ein proletarischer Internationalismus in der Tat nahezu unvorstellbar (Arrighi/Silver 2009). Auch deshalb wird in der linken Debatte das ganze Ausmaß der Einbindung der westlichen Arbeiterbewegungen in die kapitalistische Gesellschaft hartnäckig verdrängt, was es wiederum berechtigt erscheinen lässt, schon die Vorstellung von einem „globalen Proletariat“ empört zurückzuweisen. Daher lohnt es die Mühe, die Art und Weise der Integration und Ruhigstellung der Ausgebeuteten in den Metropolen theoretisch genauer klarzumachen, die historisch mit der Ablösung der Sklaverei durch „freie Arbeit“ ihren Anfang nahm. Denn letztlich wird die Entwicklung von Klassenkämpfen in den Metropolen darüber entscheiden, wie *wir* uns auf die weltgeschichtlichen Prozesse im Süden beziehen können.

### „Freie Lohnarbeit“ als Produkt von Klassenkämpfen

Um zu verstehen, warum Marx der Lohnarbeit eine zentrale Stellung einräumt, ist es hilfreich, sich die Durchsetzungsgeschichte dieser „freien Arbeit“ anzusehen, die sowohl von Chibber (2018) wie von Gerstenberger (2017) als eine Geschichte der Kämpfe geschildert wird. Denn erst aus der Perspektive der Klassenkämpfe wird die Bedeutung der Lohnarbeit in der theoretischen Kritik von Marx deutlich, die nie „rein ökonomisch“ gedacht ist. In der postkolonialen Theorie wird unterstellt, der Kapitalismus habe im Westen aus sich heraus zur Liberalisierung und damit zum Rückgang der direkten Gewalt geführt, während er mit seinem kolonialistischen Vordringen in den Osten und Süden seine universalisierende Mission aufgegeben und stärker gewaltförmige Verhältnisse konserviert oder geschaffen habe. An diesem Punkt kritisiert Chibber (2018: 130-132) auch deutlich

Marx, der mit seiner nie ganz überwundenen Vorstellung von einer „historischen Mission“ der Bourgeoisie, die sie zu einem Vorkämpfer für Demokratie und Gewaltfreiheit hätte machen sollen, zu diesem Bild beigetragen hat. In einer detaillierten historischen Analyse der Zeiten nach der englischen Revolution von 1640 und der französischen Revolution von 1789 kann er zeigen, dass die Kapitalisten nie das Bestreben hatten, dem gemeinen Volk größere Mitspracherechte einzuräumen oder auf den Einsatz aller nur möglichen Zwangsmittel zur Abpressung von Arbeit zu verzichten. Für Vordenker des Kapitalismus im 17. und 18. Jahrhundert wie Hobbes, Pufendorf oder Locke war es noch naheliegend, die Ausbeutung der Arbeitskraft in Europa als Sklaverei zu organisieren (siehe Davis 1999: 255ff.; Buck-Morss 2011: 119ff.).

Was der „freien“ Lohnarbeit zum Durchbruch als normatives Ideal und teilweise Realität verhalf, war nicht irgendeine „historische Mission“ der Bourgeoisie. Der mit der „freien Arbeit“ verbundene Rückgang an direkter Gewalt war das Ergebnis von jahrzehntelangen Kämpfen und der Einsicht der Kapitalisten, dass sich die anhaltenden Probleme mit der Arbeitsdisziplin nicht durch Versklavung lösen ließen. Das britische Empire schrieb sich die weltweite Abschaffung der Sklaverei nicht deshalb auf seine Fahne, weil sie ökonomisch unrentabel war oder aus humanitärer Einsicht, sondern weil spätestens mit der haitianischen Revolution klar geworden war, dass sich die endlose Kette von Sklavenrebellionen, Maroons und alltäglicher Sabotage auf den Plantagen nur durch eine andere Legitimations- und Vermittlungsform der Ausbeutung würde beenden lassen (Blackburn 1988). Nachdem Chibber gezeigt hat, dass keine „historische Mission“ der Bourgeoisie, sondern die Kämpfe der Ausgebeuteten zur „freien“ Lohnarbeit geführt haben, stutzt er und vermerkt in einer Fußnote: „Fatalerweise wird gerade durch die [erkämpften] Arbeiterrechte die Lohnarbeit normalisiert.“ (Chibber 2018: 257) Ähnlich konstatiert Gerstenberger, dass mit der Durchsetzung gewerkschaftlicher Freiheiten „die Bedeutung von Lohnarbeitsverträgen für die Regulierung kapitalistischer Formen der Ausbeutung“ bekräftigt wurde (Gerstenberger 2018: 497).

An diesem Punkt gehen Davis und Buck-Morss weiter. Sie charakterisieren die Durchsetzung der „Ideologie der freien Lohnarbeit“ als „Niederlage für die britische Arbeiterklasse“, die sich damit in ihr Schicksal als ausgebeutete Lohnsklaven in einer angeblich „freien Welt“ fügte (Davis 1999: 489ff.; Buck-Morss 2011: 134). Marx formulierte seine Kritik an der Kompromissformel der „freien Lohnarbeit“, die erst in komplizierten Kämpfen und Debatten gefunden wurde, noch schärfer als biblisch ironischen Vorwurf an die Proleten: „Es kostet Jahrhunderte, bis der ‘freie’ Arbeiter infolge entwickelter kapitalistischer Produktionsweise sich freiwillig dazu versteht, d.h. gesellschaftlich gezwungen ist, für den Preis seiner gewohnheitsmäßigen Lebensmittel seine ganze aktive Lebenszeit, ja seine

Arbeitsfähigkeit selbst, seine Erstgeburt für ein Gericht Linsen zu verkaufen.“ (MEW 23: 287)<sup>3</sup>

Marx hat die ganze verworrene Geschichte der Herausbildung oder „Erfindung“ (Steinfeld 1991) der Ideologie der freien Arbeit nicht im Einzelnen analysiert und sicherlich aufgrund seiner nie ganz überwundenen Vorstellung von einer „historischen Mission“ der Bourgeoisie auch falsch eingeschätzt. Er geht von dem fertigen Resultat aus und unterzieht diese Verschleierung der Ausbeutung einer systematischen Kritik, die zugleich den Nachweis beinhalten soll, warum diese Ideologie mit einer gewissen Zwangsläufigkeit aus den ökonomischen Verhältnissen hervowächst und deshalb eine so „fatale“ (Chibber) und hartnäckige Wirksamkeit als Befriedung der Klassenverhältnisse entfalten kann. Er stellt diese Form der Ausbeutung nicht in den Mittelpunkt, weil er meint, mit anderen Formen könne kein Mehrwert produziert werden. Vielmehr will er die besondere Form kritisieren, auf die der Kapitalismus seine Legitimation von Ausbeutung und Herrschaft stützt. Er hegt die, in der Tat illusionäre Hoffnung, durch die Kritik den real existierenden Kämpfen eine revolutionäre Richtung weisen zu können.

Seine Analyse der Lohnarbeit ist nicht als Blaupause für irgendeine Arbeiterbewegung gedacht, wie Roth/Linden zu glauben scheinen, sondern als vehemente Kritik an eben den Bewegungen, mit denen er es schon zu tun hat. Diese waren weit stärker von Leuten wie Proudhon, Lassalle oder den englischen Gewerkschaftsreformisten beeinflusst, als von dem kleinen Bücherwurm Marx in seinem Londoner Exil.

## Sklaverei und Klassenkampf

Im Nachwort zu dem von Roth und Linden herausgegebenen Sammelband *Über Marx hinaus* (2009) wollen sie ausgehend von Marx' Einschätzung und Verortung der Sklaverei auf ein grundlegendes Defizit seiner Werttheorie hinweisen. Im Kern lautet ihr Vorwurf, „dass der Marx'sche Klassenbegriff auf Exklusion gestützt“ sei, weil ihm zufolge nur die „reinen“ doppelt freien Lohnarbeiter [...] Wert schöpfen“ können, „alle anderen Teile der arbeitenden Bevölkerungen sind aus strategischer Sicht nebensächlich“ (Roth/Linden 2009: 581f.). Können Kategorien der Mehrwertproduktion unmittelbar etwas über die Zusammensetzung von Klassenkämpfen aussagen? Nachdem sich Marx' Hoffnungen auf einen revolutionären Aufschwung in Europa im Zuge der ersten Weltwirtschaftskrise 1857/1858 nicht erfüllt hatten, schrieb er am 11. Januar 1860 an Engels:

---

3 Nachdem er hungrig vom Feld kam, verkauft Esau sein Erstgeburtsrecht gegen einen Teller Linsen an seinen Bruder Jakob; vgl. Das Alte Testament, 1. Mose, 25.

„Nach meiner Ansicht ist das Größte, was jetzt in der Welt vorgeht, einerseits die amerikanische Sklavenbewegung, durch Browns Tod eröffnet, andererseits die Sklavenbewegung in Rußland. [...] Dies zusammen mit dem bevorstehenden downbreak in Zentraleuropa wird grandios werden. [...] Ich sehe eben aus der ‘Tribune’, daß in Missouri ein neuer Sklavenaufstand war, natürlich unterdrückt. Aber das Signal ist einmal gegeben. Wird die Sache by und by ernsthaft, was wird dann aus Manchester?“ (MEW 30: 6f.)

Das ist ein äußerst interessantes, von den Rändern des Weltsystems her gedachtes Szenario einer globalen Revolution. Sie geht nicht von den Arbeiterbewegungen in den industriellen Zentren aus. Den Anstoß geben vielmehr die Aufstände der Versklavten in Russland und in den Südstaaten der USA. Die Nachrichten über diese Ereignisse, wie der bewaffnete Kampf von John Brown (1800–1859) gegen die Sklaverei, gingen damals um die ganze Welt. Marx sah in diesen Aktionen Hinweise auf eine bevorstehende allgemeine Sklavenrevolte in den Südstaaten. Der amerikanische Soziologe W.E.B. Du Bois bezeichnet in seiner bahnbrechenden Arbeit über den amerikanischen Bürgerkrieg und die darauf folgende Zeit der „Reconstruction“ die Versklavten ganz selbstverständlich als „black worker“ und nennt ihre massenhafte Beteiligung an den Kämpfen den „general strike“ (Du Bois 1935). Damit reklamiert er, so wie es C.L.R. James einige Jahre später in *Die schwarzen Jakobiner* (1938) tun wird, die Kämpfe der Versklavten als wesentliches Moment der Klassenkämpfe und der Arbeiterbewegung und setzt sich äußerst kritisch mit der auch von Marx-Anhängern im amerikanischen Exil betriebenen Abtrennung der schwarzen Rebellion von der weißen Arbeiterbewegung auseinander. Diese führt er aber nicht auf die Theorie von Marx, sondern auf den Opportunismus der Marx-Anhänger gegenüber einer schon damals rassistisch geprägten Arbeiterbewegung zurück (Du Bois 1935: 22ff.).<sup>4</sup>

Für Marx stellt die Rebellion der Versklavten die praktische Kritik an der Integration der Arbeiterbewegung in die kapitalistischen Verhältnisse dar: „was wird dann aus Manchester?“ Mit der umfassenden Rebellion der Versklavten in den Südstaaten musste die wichtigste Baumwollproduktion, von der die Textilindustrie, die damalige Leitindustrie des Kapitalismus mit ihrem Zentrum in Manchester, entscheidend abhängig war, zusammenbrechen – erst damit würde die Option entstehen, dass sich auch die westlichen Arbeiterklassen dem globalen revolutionären Prozess anschließen. In den folgenden Jahren hat Marx sehr genau beobachtet, ob sich die Arbeitermassen in Manchester vor den Karren der englischen Textilindustriellen spannen ließen, die aufgrund ihres ökonomischen Interesses an

4 Zur Trennung der Geschichtsschreibung von Arbeiterbewegung und Sklavenwiderstand siehe Martin 1988: 127-151, unter Bezug auf *Die ‘andere’ Arbeiterbewegung* (Roth 1974), und Linebaugh/Rediker 2008: 351-359.



billiger Baumwolle für die Südstaaten eintraten, oder ob sie an ihrem prinzipiellen Abolitionismus trotz Arbeitslosigkeit festhalten würden (Blackburn 2011) und knüpfte an die formelle Abschaffung der Sklaverei übertriebene Hoffnungen auf einen Aufschwung der Klassenkämpfe in den USA (MEW 23: 318). In ähnlicher Weise hat Marx später in durchaus selbstkritischer Weise dem antikolonialen Befreiungskampf der irischen Menschen den Vorrang gegenüber der zunehmend verbürgerlichten englischen Arbeiterklasse eingeräumt (MEW 32: 414f.).

## Die Bedeutung der Plantagensklaverei für die Kapitalverwertung

Von einer „werttheoretischen Privilegierung der produktiven Lohnarbeit“ (Roth/Linden 2009: 586) kann aber auch theoretisch nicht die Rede sein, weil für Marx außer Frage stand, dass versklavte Arbeitskräfte in der kapitalistisch organisierten Produktion Wert und Mehrwert produzieren. Da Marx gleich zu Anfang des *Kapital* den Prozess des Kapitals in logisch-systematischer Weise mit der Lohnarbeit verbindet, unterstellen Roth/Linden, für Marx könne nur der „doppelt freie Lohnarbeiter“ Wert und Mehrwert produzieren – obwohl Marx das an keiner Stelle sagt – um schließlich die gesamte marxsche Werttheorie zu problematisieren.

Da Marx betont, dass die doppelte Freiheit der Lohnarbeiterin darin besteht, frei von eigenen Produktions- und Subsistenzmitteln zu sein und zugleich formell frei über die eigene Arbeitskraft als verkäufliche Ware verfügen zu können, fragen Roth/Linden (2009: 583): „Warum kann die Arbeitskraft nicht von einem anderen als deren Träger verkauft werden, wie zum Beispiel im Fall der Kinder, die von ihren Eltern zur Lohnarbeit in die Fabrik geschickt werden?“ Genau auf diesen Fall, den Verkauf der Arbeitskraft von Kindern durch ihre Eltern oder die Pfaffen der Waisenhäuser, geht Marx jedoch in den beiden zentralen Abschnitten zur Produktion des absoluten und des relativen Mehrwerts immer wieder ein. Er spricht von dem „großen herodischen Kinderraub, den das Kapital in den Anfängen des Fabriksystems an den Armen- und Waisenhäusern verübte“ (MEW 23: 425) und charakterisiert diese Form der Ausbeutung als „Verwandlung von Kinderblut in Kapital“ (ebd.: 287). Mit die wichtigsten proletarischen Subjekte, die uns in seiner Darstellung der Mehrwertproduktion unablässig begegnen, sind versklavte Kinder. Dass dies in der Rezeption immer wieder übersehen und ausgeblendet wird, liegt nicht an Marx, sondern an der Art und Weise, wie im Kapitalismus und auch in der Arbeiterbewegung Kinder permanent entmündigt und ausgeschlossen werden. Gerade an der Kinderarbeit kommt Marx mehrmals auf die von Roth/Linden aufgeworfene Frage nach der Bedeutung der Rechtsverhältnisse zu sprechen:

Es kommt immer noch in England vor, daß Weiber ‘Jungen vom Workhouse nehmen und sie jedem beliebigen Käufer für 2 sh. 6 d. wöchentlich vermieten’. Trotz der Gesetzgebung



werden immer noch mindestens 2000 Jungen in Großbritannien als lebendige Schornsteinfegermaschinen (obgleich Maschinen zu ihrem Ersatz existieren) von ihren eignen Eltern verkauft. Die von der Maschinerie bewirkte *Revolution im Rechtsverhältnis* zwischen Käufer und Verkäufer der Arbeitskraft, so daß die ganze Transaktion selbst den Schein eines Kontrakts zwischen freien Personen verliert, bot dem englischen Parlament später den juristischen Entschuldigungsgrund für Staatseinmischung in das Fabrikwesen. (Ebd.: 419)

Ganz explizit hält er zu dieser von der Maschinerie bewirkten Veränderung des Rechtsverhältnisses fest:

Sie revolutioniert ebenso von Grund aus die formelle Vermittlung des Kapitalverhältnisses, den Kontrakt zwischen Arbeiter und Kapitalist. Auf Grundlage des Warenaustausches war es erste Voraussetzung, daß sich Kapitalist und Arbeiter als freie Personen, als unabhängige Warenbesitzer, der eine Besitzer von Geld und Produktionsmitteln, der andre Besitzer von Arbeitskraft, gegenübertraten. Aber jetzt kauft das Kapital Unmündige oder Halbmündige. Der Arbeiter verkaufte früher seine eigne Arbeitskraft, worüber er als formell freie Person verfügte. Er verkauft jetzt Weib und Kind. Er wird Sklavenhändler. Die Nachfrage nach Kinderarbeit gleicht oft auch in der Form der Nachfrage nach Negersklaven, wie man sie in amerikanischen Zeitungsinserten zu lesen gewohnt war. (Ebd.: 417f.)

In der Analyse des Akkumulationsprozesses betont Marx, dass sein wichtigstes Resultat nicht die Vermehrung des Kapitals, sondern die Reproduktion und Verewigung des Klassenverhältnisses ist und kommt zu dem Schluss: „In der Tat gehört der Arbeiter dem Kapital, bevor er sich dem Kapitalisten verkauft. Seine ökonomische Hörigkeit ist zugleich vermittelt und zugleich versteckt durch die periodische Erneuerung seines Selbstverkaufs, den Wechsel seiner individuellen Lohnherrn und die Oszillation im Marktpreise der Arbeit.“ In einer Fußnote ergänzt er: „Man erinnert sich, daß bei der Arbeit der Kinder usw. selbst die *Formalität des Selbstverkaufs* verschwindet.“ (Ebd.: 603) Die „Formalität des Selbstverkaufs“ hat in der marxschen Kritik keine Bedeutung für die Frage, ob Mehrwert produziert wird: „Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert.“ (Ebd.: 609) Der Inhalt, die Ausbeutung lebendiger Arbeit zur Schaffung eines Mehrwerts, ist von diesem Schein nicht abhängig. Aber dass sich die Ausbeutung im Kapitalismus zunehmend hinter dem Schein der freien Lohnarbeit verstecken kann, ist der eigentliche Clou dieser Produktionsweise, der sie politisch so stabil macht.

Im Schlusskapitel zur Entstehungsgeschichte des Kapitals stellt Marx explizit einen Zusammenhang zwischen der Sklaverei in Europa und in den Kolonien her und ordnet beide Formen der Sklaverei in die Dynamik der kapitalistischen Mehrwertproduktion ein (ebd.: 787). Auch an anderen Stellen hat er immer wieder die Spezifik der modernen, *kapitalistischen Sklaverei* im Unterschied zu älteren Formen hervorgehoben (ebd.: 250; MEW 25: 812, 817), bezeichnet sie als „rein industrielle Sklaverei“ (MEW 42: 151) und betont in der Analyse

des Zirkulationsprozesses, dass ihre Produkte so wie alle anderen kapitalistisch produzierten Waren in den Wertkreislauf des Kapitals eingehen (MEW 24: 113). Das Problem ist, dass Marx das kapitalistische, auf Sklaverei basierende Plantagensystem nie eingehender untersucht hat. Seine Kenntnisse darüber stützten sich weitgehend auf die abolitionistische Literatur und waren dadurch verzerrt (siehe ausführlich dazu Backhaus 1974) – er übernimmt etwa von Smith und den Abolitionisten die irrtümliche Auffassung, mit Sklavenarbeit könne keine moderne Maschinerie betrieben werden, obwohl er selbst das Beispiel der *cotton gin*, einer hochmodernen Maschine, die von Versklavten bedient wurde, erwähnt. Daher täuschte er sich auch darüber, wie hartnäckig derartige Arbeitsformen noch im Kapitalismus bis heute fortbestehen sollten. Aber dies ist seinem revolutionären Optimismus und nicht einer fehlerhaften Wertkritik geschuldet.

Zweitens wird immer wieder und auch von Roth/Linden (2009: 583f.) behauptet, Sklaven könnten Marx zufolge keinen Wert produzieren, weil er ihren Kaufpreis als fixes Kapital betrachtet (vgl. MEW 24: 474). Zum einen ist hier festzuhalten, dass der Kaufpreis nur einen Teil des für diese Arbeitskraft vorgeschossenen Kapitals bildet. Die Sklavinnen müssen auch regelmäßig ernährt werden und es gehört zu den Besonderheiten der Plantagenproduktion in der Karibik, dass die Lebensmittel für die Versklavten z.B. in der für den Frühkapitalismus wichtigsten Zuckerproduktionsstätte auf der französischen Kolonie St. Domingue, dem späteren Haiti, als Waren aus Frankreich importiert wurden. Die Gewinne aus dem Zucker waren einfach zu gigantisch, als dass die Plantagenbesitzer die kostbare Arbeitskraft für den Anbau von Lebensmitteln verschwendet hätten (Munford/Zeuske 1988). Daher ist selbst der kreislauftheoretische Einwand, mit Sklaverei könne kein Kapitalismus funktionieren, weil erst die Lohnarbeit einen inneren Markt schaffe, nicht stichhaltig.

Aber auch die Betrachtung des Kaufpreises der Sklaven als fixes Kapital widerspricht nicht ihrer produktiven Rolle in der Mehrwertproduktion. Die Plausibilität des Einwandes ergibt sich daraus, dass fixes Kapital meistens mit Maschinen, Gebäuden usw. gleichgesetzt wird, die nur als konstantes Kapital fungieren, also keinen Wert erzeugen können. Aber in dieser Argumentation werden die beiden Unterscheidungsmerkmale konstantes/variables und fixes/zirkulierendes Kapital durcheinandergeworfen. Konstantes und variables Kapital sind Kategorien, die sich Marx ausgedacht hat, um das Verhältnis von *Wertbildung* und *Wertübertragung* im kapitalistischen Produktionsprozess zu entschlüsseln (MEW 23: 214-225). In jede Produktion gehen neben der lebendigen Arbeit auch Rohstoffe und Produktionsmittel ein, die ihrerseits Produkte vergangener Arbeit sind. Diese tote Arbeit wird zwar im Produktionsprozess reproduziert bzw. auf das neue Produkt übertragen, sofern die Produktionsmittel sachgerecht eingesetzt werden, aber aus ihnen kann kein neuer, zusätzlicher, kein Mehrwert entstehen.

Ihr Wert bleibt *konstant*. Der zusätzliche Wert stammt aus der lebendigen Arbeit, daraus, dass die Ware Arbeitskraft in lebendige Arbeit transformiert werden kann, die mehr Wert schafft, als für ihren Unterhalt benötigt wird. Der Wert der Ware Arbeitskraft ist daher das einzige *variable* Element im Verwertungsprozess. Daher nennt Marx es das variable Kapital.

Ganz anders verhält es sich mit den Kategorien fixes und zirkulierendes Kapital. Sie findet Marx in den Schriften der politischen Ökonomie vor, in denen sie auf unklare Weise für Phänomene der Zirkulation und der Wertbildung verwendet werden. Hier stellt Marx in seiner Kritik im 2. Band des *Kapital* ausführlich klar, dass sich die Unterscheidung zwischen fixem und zirkulierendem Kapital allein auf den Umschlag des Kapitals bezieht. Fix sind die Kapitalbestandteile, die erst im Verlauf einer längeren Zeitspanne von mehreren Jahren wieder im Wert der produzierten Waren erscheinen, also umgeschlagen werden. Aufgrund dieser Unterscheidung zwischen Kategorien der Wertbildung (konstant/variabel) und der Zirkulation (fix/zirkulierend) hätte Marx überhaupt keine Probleme damit, von einem fixen variablen oder variablen fixen Kapital zu sprechen. Stellt der Kapitalist etwa Sicherheitsschuhe oder Arbeitskleidung zur Verfügung, die erst nach mehreren Jahren erneuert werden müssen, dann sind die Kosten dafür Bestandteile des variablen Kapitals, da sie dem Erhalt der Arbeitskraft dienen, und zugleich fixes Kapital, weil sie erst nach mehreren Umschlagsperioden erneuert werden müssen. Das gleiche würde für die Bereitstellung von Wohnraum im Trucksystem gelten, in dem ein Teil des Lohns in Naturalien gezahlt wird. Die Baukosten für diese Häuser wären fixes und zugleich variables Kapital. Dass der Kaufpreis versklavter Menschen im Kapitalkreislauf als fixes Kapital gilt, widerspricht daher in keiner Weise der mehrwertproduzierenden Funktion der versklavten Arbeit – er stellt variables Kapital in einer fixen Zirkulationsform dar.<sup>5</sup>

## Die Zentralität der Lohnarbeit im Kapitalismus

Wenn sich also im Rahmen der marxischen Analyse sehr wohl begreifen lässt, wie auch versklavte Menschen Mehrwert produzieren, stellt sich die Frage, warum

---

5 Besonders grotesk wird der Umgang mit isolierten Zitaten, wenn Roth/Linden Marx unterstellen, er habe den Arbeitsertrag des Sklaven als Zins auf das in seinem Ankauf ausgelegte Kapital betrachtet (Roth/Linden 2009: 582). In Wirklichkeit benutzt Marx diese Formulierung als beißend ironische Kritik an der Rechtfertigung des Grundeigentums durch die Rückrechnung (Inwertsetzung) von einem Einkommensstrom auf einen fiktiven Wert. Für Marx können weder der Boden noch Menschen einen Wert haben, daher weist er zur Verdeutlichung darauf hin, dass man mit dieser Operation auch das Eigentum an Menschen, die Sklaverei, rechtfertigen könne. Vgl. MEW 25: 637.

Marx der Lohnarbeit eine so zentrale Stelle zuweist. Während Roth/Linden lapidar festhalten, dass der Kapitalismus mit allen möglichen Formen von unfreier Arbeit gedeihen kann, zeichnet Gerstenberger ähnlich wie Chibber nach, wie das, was wir heute unter Lohnarbeit verstehen, erst in jahrzehntelangen Kämpfen durchgesetzt wurde. Der Rückgang unmittelbarer Gewalt sei „nicht Folge ökonomischer Kalkulation, sondern politischer Kämpfe“ gewesen (Gerstenberger 2018: 493) und die „internationale Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei“ habe „den Arbeitsvertrag zum Zentrum der Rechtfertigung des Kapitalismus“ gemacht (ebd.: 494). Diese Einschätzung stellt sie zu Recht der unter Marxisten verbreiteten Vorstellung entgegen, „freie Lohnarbeit“ sei ein „ökonomisches Erfordernis“ (ebd.: 493) und eine historische „Voraussetzung“ des Kapitalismus (ebd.: 497). Keine der vielfältigen Formen von unfreier Arbeit, die nach der formellen Abschaffung der Sklaverei als „Ersatz-Sklaverei“ weiterexistierten, sei „abgeschafft worden, weil sie sich als ökonomisch wenig profitabel erwiesen hätten“ (ebd. 495). Offen bleibt aber die Frage, warum ausgerechnet die Form der Lohnarbeit ins „Zentrum der Rechtfertigung des Kapitalismus“ rücken konnte oder musste. Gerstenberger betont, dass die Lohnarbeit mit ihrer Durchsetzung zu einer wichtigen „Regulierung kapitalistischer Formen der Ausbeutung“ wurde – was eine gewisse Notwendigkeit impliziert – , wirft Marx aber vor, dass er über die bloße Deskription dieser historischen Entwicklung hinaus eine Notwendigkeit aufzeigen wolle (ebd.: 494f.).

Wenn Marx sein theoretisches Programm eine Kritik der politischen Ökonomie nannte, dann richtete sich dies gegen einen, heute leider auch unter Marxisten stark verbreiteten Ökonomismus, der historische Entwicklungen aus den Kosten-Nutzen-Berechnungen individueller Akteure erklären will.<sup>6</sup> In dieser

---

6 Obwohl sich Gerstenberger an einigen Stellen gegen diesen Ökonomismus wendet und darauf verweist, dass die darin unterstellte Trennung in die scheinbar separaten Sphären von Politik und Ökonomie selbst ein historisches Produkt ist (ebd.: 492), scheint sie bei manchen Einschätzungen zur Geschichte des Kapitalismus selbst in solchen Ökonomismus zurückzufallen. Marx habe die Bedeutung des Kolonialismus und des Außenhandels überschätzt, weil die damit gemachten Gewinne keine notwendige Voraussetzung für die Entwicklung des Industriekapitalismus gewesen seien (Gerstenberger 2017: 58-63). In seiner Betonung der Bedeutung des Weltmarkts für den Siegeszug hatte Marx allerdings ganz andere qualitative Entwicklungen im Sinn, die sich nicht in ökonomische Kennziffern auflösen lassen – wie z.B. die ungeheure Vervielfältigung des Warenangebots, auf die auch Gerstenberger eingeht. Es wäre wohl schwer möglich eine Entwicklungsgeschichte des Frühkapitalismus ohne die mit Zucker, Kaffee und Tabak verbundene Konsumrevolution im 18. Jahrhundert zu schreiben, oder die der Industrialisierung Englands ohne koloniale Pflanzen: „Ohne Sklaverei keine Baumwolle; ohne Baumwolle keine moderne Industrie.“ (MEW 4: 132) Marx geht es nicht um kausale Erklärungen für historische Entwicklungen, schon gar nicht durch eindimensionale ökonomische, d.h. verdinglichte Größen, sondern

Welt, die aus rein tauschförmigen Optimierungsprozessen zu bestehen scheint, spielt Gewalt keine Rolle. Faktisch folgt Gerstenberger, wenn auch in kritischer Absicht, diesem Ökonomismus, wenn sie von einem „Mehr“ an Gewalt spricht, das ökonomisch eigentlich nicht nötig sei. Und ähnlich meinen Roth/Linden, die Gewaltförmigkeit von Arbeitsabpressung ließe sich nicht im Rahmen der marxischen Theorie einordnen.

Marx schlägt allerdings im *Kapital* einen ganz anderen Weg ein, der leicht missverstanden werden kann, wenn diese Analyse nicht in ihrem Gesamtzusammenhang betrachtet wird. David Harvey hat in seiner Einführung in den 1. Band des *Kapital* darauf hingewiesen, dass Marx eine „Dekonstruktion“ der liberalen Utopie betreibt (Harvey 2011: 315ff.). Marx geht zunächst von allen Annahmen dieser Utopie aus, um sie dann Schritt für Schritt immanent zu kritisieren und zu zerstören. Daher nimmt er an, dass sich alle Menschen als Warenbesitzer zueinander verhalten und ihre ideale Gleichheit und Freiheit in dieser Welt des reinen Äquivalententauschs bewahren können. Damit zielt er nicht nur auf die bürgerlichen Apologeten des Kapitalismus, sondern insbesondere auf die Illusionen in den Reihen der Kritiker und der Arbeiterbewegungen, die mit diesem Ideal als Maßstab im Gepäck dem Kapitalismus zu Leibe rücken wollen. Ihnen, also Leuten wie Proudhon, will er zeigen, dass sie einen hilflosen Kampf gegen die Verhältnisse führen, wenn sie mit eben den Idealen hantieren, die der verhasste Kapitalismus selbst mit einer gewissen Notwendigkeit als Mystifikation und Verschleierung der Verhältnisse hervorbringt. Dazu muss er zwei Schritte machen: 1. hinter den nebulösen Formen den wirklichen Inhalt aufzeigen, nicht dogmatisch, sondern durch die Kritik der Formen selbst. Diesen Schritt macht Marx im 1. und 2. Band des *Kapital*. Aber wissenschaftlich wird es erst, so Marx, wenn er auch zeigen kann, wie die mystifizierenden Formen aus den Verhältnissen hervorwachsen.<sup>7</sup> Anhand von Ware und Geld hat Marx dies bereits am Anfang des 1. Bands ganz abstrakt gezeigt, aber für den eigentlichen Gegenstand seines

---

um die Analyse der sich durchsetzenden gesellschaftlichen Strukturformen, die uns das Leben schwer machen. Der Wert, schreibt er in den Manuskripten 1861–1865 (MEW 26.3: 250), entwickelt erst mit dem Weltmarkt seine historische Wahrheit. Zu Marx' Vorstellung von einer qualitativen Rückwirkung des Kolonialismus auf die Produktionsweise in den Kernländern siehe MEGA<sup>2</sup> II.4.2: 406.

7 Diesem zweiten Schritt scheint Harvey weniger Aufmerksamkeit zu schenken. Mit der für Marx ungeheuer wichtigen Kritik an der mystifizierenden Wirkung der Lohnform im 6. Abschnitt des 1. Bands kann er wenig anfangen und hält das dort Entwickelte für „ziemlich offensichtlich“ und „langweilig“ (Harvey 2011: 273). Diese Blindheit für die Formen scheint mir recht typisch für den „Marxismus“ der Arbeiterbewegungen und ihnen verpflichteter linker Intellektueller. Marx hatte gleich zu Anfang des *Kapital* vor ihr gewarnt (MEW 23: 64, Fn. 17).

Buchs, das Kapital, kommt er zu diesem Schritt erst im 3. Band. D.h. die ganze Tragweite der Mystifikation kapitalistischer Ausbeutung durch Lohnarbeit wird erst am Ende des 3. Bands sichtbar.<sup>8</sup> Eine solche analytische Kritik der Formen kann nicht die historische Untersuchung ersetzen, wie und auf welche Weise sich diese Mystifikationen durchsetzen. Das bleibt immer kontingent. Aber sie weist uns auf systematische Zusammenhänge hin, die sowohl für die Stabilität wie die gelegentliche Instabilität des Systems eine Rolle spielen.

Im *Kapital* geht Marx nicht von der Lohnarbeit als zentraler Arbeitsform im Kapitalismus aus, weil sie die zu seiner Zeit vorherrschende gewesen war oder weil er meinte, anders könne keine Mehrwert produziert werden, sondern weil sie die höchste Form der Verschleierung der Ausbeutung darstellt. Das wird schon daran erkenntlich, dass er sie nicht empirisch-historisch, sondern als einen abstrakten logischen Schluss einführt, oder als ein Rätsel: „Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.“ (MEW 23: 180) Das Kapital präsentiert sich als eine Bewegung in der harmonischen Welt des reinen Äquivalententauschs, aber dann kann eigentlich am Schluss kein Mehr an Wert herauskommen. Der Witz seiner Argumentation besteht darin, dass er jetzt nicht einfach dem Ideal der Warenwelt eine böse Welt der Ausbeutung gegenüberstellt.<sup>9</sup> Vielmehr folgert er: Es müsste eine Ware geben, deren Gebrauchswert die Eigenschaft hat, mehr Wert zu produzieren, als sie selber wert ist. Denn der Gebrauchswert spielt für die liberale Utopie keine Rolle – wer eine Ware nach den Regeln der Gleichheit im Tausch erworben hat, kann ihren Gebrauchswert ganz nach Belieben gebrauchen. Das Rätsel scheint also gelöst. Beiläufig vermerkt Marx an dieser Stelle, dass die tatsächliche Existenz dieser besonderen Ware Arbeitskraft vielfältige historische Prozesse voraussetzt, auf die er nicht näher eingehen will. Ebenso wenig behauptet er hier, nur durch diese besondere Form der Lohnarbeit könne Mehrwert produziert werden. Durch die logische Anordnung der Argumentation hat er lediglich gezeigt, dass sich die liberale Utopie – die in Gestalt des britischen Empires Weltgeschichte geschrieben hat (Silver/Slater 1999; Wallerstein 2012) – in idealer Weise auf diese Arbeitsform als Legitimation des Kapitals stützen kann.

Im nächsten Schritt spielt Marx systematisch diesen Äquivalententausch durch und stößt auf das nächste Problem: Bei dieser besonderen Ware versagt die ausgleichende Gerechtigkeit der Äquivalenz, weil die Benutzung des Gebrauchs-

---

8 In sehr verkürzter Form habe ich die Bedeutung dieses Endpunkts des 3. Bands, die trinitarische Formel als Verzauberung des Klassencharakters der Gesellschaft, an anderer Stelle dargestellt, Frings 2018.

9 Wie Rousseau: „Der Mensch ist frei geboren und überall liegt er in Ketten.“



werts auf den Wert der Ware zurückschlägt. Die Kapitalisten beanspruchen, die Ware Arbeitskraft so intensiv zu nutzen, wie sie wollen. Schließlich ist es ihre Ware und der Gebrauchswert geht nur sie etwas an. Für die Arbeiterin, die ihre Arbeitskraft verkauft hat, bedeutet aber der ruinöse Gebrauch dieser Ware, dass sich ihre Lebenszeit verkürzt und damit der auf die gesamte Lebensdauer berechnete Wert dieser Ware verringert. „Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt.“ (MEW 23: 249)

Anders als Gerstenberger, die von einem „Mehr“ an Gewalt im Verhältnis zur ökonomischen Struktur ausgeht und damit der Ökonomie ihren Schein von Gewaltfreiheit belässt, hat Marx gezeigt, wie die gewaltfreie Sphäre der ökonomischen Tauschvorgänge notwendig in direkte Gewalt umschlagen muss.<sup>10</sup> Der Antagonismus, der durch die Warenförmigkeit der Lohnarbeit nur überdeckt wird, treibt zwangsläufig zur Gewalt. Marx behält immer beide Seiten im Auge: die Gewaltfreiheit der Zirkulation und die Gewalttätigkeit des Konflikts in der Produktion. Daraus entsteht das Schillernde und Ambivalente des Kapitalismus als einem System zivilisierter Grausamkeit. Kapitalismus ist nie nur „strukturelle Gewalt“ oder „Kapitalismus als Gewalt“, sondern Marx zeigt, warum es immer auch „Gewalt im Kapitalismus“ geben muss. Die Bedeutung der beiden Seiten wechselt konjunkturell und geografisch in extremer Weise, aber diese Wechsel sind ein Moment des Kapitalismus und ihm nicht äußerlich. Daher widerspricht es auch nicht der zentralen ideologischen und politischen Bedeutung der Lohnarbeit für den Kapitalismus, dass wir mitten im 20. Jahrhundert gigantische Systeme versklavter Arbeit erleben mussten – die Arbeitslager der Nationalsozialisten und des sowjetischen Gulags. Der Übergang von der Sklaverei zur Lohnarbeit ist kein linearer, teleologischer Prozess, wie Seymour Drescher betont (2009: 415ff.).

## Was die Arbeiterbewegung aus Marx gemacht hat

Angesichts der ziemlich eindeutigen Aussagen von Marx zur Mehrwertproduktion durch versklavte Menschen stellt sich die Frage, warum Roth/Linden und andere wie selbstverständlich davon ausgehen, Marx habe sie aus der Wertproduktion ausgeschlossen – mit entsprechenden Folgen für ihre Rolle in den Klassenkämpfen. Bei dieser Sichtweise wird in unzulässiger Weise von der realen Gestalt der westlichen Arbeiterbewegungen – nicht allein der deutschen – auf

---

10 Zu dem Missverständnis, die kapitalistische Produktion könne sich allein auf die Sachzwänge der ökonomischen Struktur verlassen, und zum Verhältnis von Lohnarbeit und Herrschaft, siehe Chibber 2018, Kap. 5.



die Theorie von Marx zurückgeschlossen, weil diese Bewegungen beanspruchten, sich auf Marx berufen zu können. Faktisch waren diese Bewegungen seit ihrer Entstehung Mitte des 19. Jahrhunderts extrem exklusiv. Für sie galt, dass ihr „Klassenbegriff auf Exklusion gestützt ist“ (Roth/Linden 2009: 581; zum exklusiven Charakter in England siehe Linebaugh/Rediker 2008, zu den USA Du Bois 1935). Ihr Ausgangspunkt in Deutschland waren vom Abstieg durch den Industrialisierungsprozess bedrohte Handwerker, die sich eben deswegen nicht mit Fabrikarbeitern, Tagelöhnern, Vagabunden und anderen als „Lumpenproletariat“ bezeichneten Teilen des Proletariats gemein machen wollten und insbesondere auf ihre „männliche Ehre“ durch den Ausschluss der Frauen aus ihrer Bewegung pochten (Welskopp 1997, 2000; Lucas 1983; Schmidt 2014; Stammler 1991). Diese Abgrenzung nach unten war genauso konstitutiv für diese, sich als Repräsentation „der Arbeiter“ darstellende Bewegung, wie der Konflikt mit dem Kapital. Darin spiegelte sich keineswegs die Realität der Klassenverhältnisse wieder, sondern lediglich die Organisierungsfähigkeit einer ganz bestimmten Schicht. In ihrer großen Studie zu Vagabunden weist Beate Althammer in Kritik an Kocka darauf hin, dass „die Grenze zwischen arbeitenden, bettelnden und vagabundierenden Unterschichten viel durchlässiger [war], als Klassenbildungsschemata suggerieren“ (Althammer 2017: 19f.).

Wie diese praktische Abgrenzung der „Arbeiterbewegung“ zu anderen Schichten dann wiederum zur „marxistischen Theorie“ wird, geht deutlich aus den Erläuterungen von Kautsky zum Erfurter Programm der SPD von 1891 hervor. Diese Schrift, die bis ins 20. Jahrhundert hinein mehrfach aufgelegt wurde, gehörte zum Kanon des sozialdemokratischen „Marxismus“, da Kautsky behauptete, sich voll und ganz auf die Theorie von Marx zu stützen (Kautsky 1892). In der dort gelieferten Erzählung vom Aufstieg des Proletariats zur geeinten und organisierten Arbeiterklasse geht es vor allem um einen Prozess der moralisch-sittlichen „Erhebung“, in dem „Arbeit“ im Sinne von „ehrlicher Arbeit“ eine völlig andere Bedeutung als bei Marx erhält und an die ausgrenzende Unterscheidung zwischen „ehrlicher“ und „unehrlicher“ Arbeit in der Neuzeit anknüpft (Dülmen 1990). Kautsky und viele Spätere meinten, sich dabei auf Marx und Engels berufen zu können, weil sie das „Lumpenproletariat“ als korrumpierbare Unterschicht aus den Reihen der kämpfenden Klasse ausgeschlossen hatten. Aber während diese Abscheu bei den 1848ern auf konkreten Erfahrungen in der Revolution beruhte, bekam die Abgrenzung für die aufsteigende Sozialdemokratie im kaiserlichen Deutschland eine völlig andere Bedeutung. Sie diente dazu, nach außen hin demonstrativ alle „rauen“ und „wilden“ Seiten der proletarischen Kultur wie Diebstahl, Krawall, Trunkenheit und nicht legitimierte Sexualität von der SPD und den Gewerkschaften fernzuhalten, um sie als Organisationen der „ehrlichen Arbeit“ präsentieren zu können. Die wichtigste Abgrenzung zum

„Lumpenproletariat“ betraf die Frage der Gewalt in den Auseinandersetzungen mit Staat und Kapital (Evans 1982: 42f.; zum abgrenzenden Verhalten der SPD zum „Lumpenproletariat“ bei konkreten Auseinandersetzungen auf der Straße siehe z.B. Evans 1979; Evans 1997: 303-355; Lindenberger 1995: 294ff.; Fröba/Nitsche 1983: 59-65.).

In seiner unveröffentlichten Kritik am Gothaer Programmentwurf hatte Marx noch heftig der Apotheose der Arbeit widersprochen, die Partei an seine Kritik der Lohnarbeit erinnert und in grotesker Selbstüberschätzung seines Einflusses (siehe hierzu Steinberg 1976) geschrieben:

Seit Lassalles Tode hat sich die wissenschaftliche Einsicht in unsrer Partei Bahn gebrochen, daß der *Arbeitslohn* nicht das ist, was er zu sein scheint, nämlich der *Wert* respektive *Preis der Arbeit*, sondern nur eine maskierte Form für den *Wert resp. Preis der Arbeitskraft*. (...) daß also das System der Lohnarbeit ein System der Sklaverei, und zwar einer Sklaverei ist, die im selben Maß härter wird, wie sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit entwickeln, ob nun der Arbeiter bessere oder schlechtere Zahlung empfangt. (MEW 19: 25f.)

An dieser Passage fällt auf, dass Marx auch noch 1875 an der im Vormärz allgemein verbreiteten Redeweise von der Lohnarbeit als „weißer Sklaverei“ und „Lohnsklaverei“ (vgl. Eiden-Offe 2017: 205-229) festhält – nicht als Metapher, zu der „Lohnsklaverei“ später als Benennung sittenwidriger Arbeitsverhältnisse wurde (Hallgrimsdottir/Benoit 2007), sondern als Kritik am bleibenden Zwangsscharakter von Lohnarbeit. Während also für Marx der oft bemühte Vergleich mit der Sklaverei dazu dient, die Kritik an der Lohnarbeit zu schärfen (siehe z.B. MEW 23: 281f.), benutzt die Arbeiterbewegung den Kontrast zwischen Sklaverei und Lohnarbeit, mit dem Marx die mystifizierende Form verdeutlichen will, als ein Kriterium der Abgrenzung in Analogie zum „Lumpenproletariat“ (Martin 1988: 137f.).

In diesem Prozess erfährt der Begriff der „Arbeit“ eine völlige Umkehrung – was zunächst ein klassenmäßiges Unterscheidungsmerkmal war, wird zu einer moralischen Erhebung, der sich schließlich auch das Bürgertum anschließt. „*Arbeit* hat im Lauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sich semantisch so verändert, daß sich dabei die politische Funktion und die gesellschaftliche Rolle dieses Wortes in ihr Gegenteil verkehrt hat und aus einem Wort sozialer *Distinktion* zuguterletzt ein Wort gesellschaftlicher *Integration* geworden ist.“ (Hermanns 1993: 53) *Arbeit* wurde zu einer Bezeichnung von Ehre – „Arbeit adelt“.

Dass diese im Proletariat latent oder offen artikulierten Spaltungslinien zwischen „ehrlicher Arbeit“ und „Almosen und Fürsorge“, die immer auch brüchig waren, sich verfestigen und zu wesentlichen Formen der Befriedung der Klassenverhältnisse in den Metropolen werden konnten, ergibt sich aber erst aus der Wechselwirkung zwischen „Arbeiterbewegung“ und staatlicher Sozialpolitik. In der Konstruktion des Sozialstaats als duales System von Sozialversicherung

und Armenfürsorge wurde diese Spaltung zu einer rechtlich fixierten Institution (Gerstenberger 1981, Wildcat 1985, Bohlender 2007). Und erst mit der Verankerung von kollektiven Tarifverträgen im bürgerlichen Rechtssystem wurde die „freie Lohnarbeit“ zu dem, was wir heute als „typische“ oder „normale“ Arbeitsverhältnisse betrachten. In einem Antrag, den das Zentrum 1905 im Reichstag zur gesetzlichen Regelung des Tarifvertrags einbrachte, wurde dieser damit begründet, dass nur so die Mystifikation des Lohnverhältnisses als einem gerechten Tausch „wahr“ werden könne: „Die Tarifverträge sind es, die die formalgesetzliche Gleichberechtigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern erst zur Wahrheit machen [...] [und] für eine längere Zeit Ruhe und Stetigkeit in den Produktions- und Arbeitsverhältnissen [garantieren].“ (Rudischhauser 2017: 620; ähnlich hatten liberale Reformer wie Gustaf Schmoller oder Lujo Brentano schon 1873 argumentiert, ebd.: 251). Im *Kapital* hatte Marx am Ende des 3. Bands diese Vorstellung von gleichberechtigten „Klassen“ als eine notwendige Erscheinungsform der kapitalistischen Produktionsweise entschlüsselt und ironisch als „trinitarische Formel“ bezeichnet.

## Ausblick

Die Kritik an dem exklusiven Charakter des heute oft verwendeten Klassenbegriffs und an der Ausblendung der realen Gewaltverhältnisse im globalen Kapitalismus trifft die zentralen politischen Fragen, vor denen wir heute stehen. Aber statt leichtfertig und kurzschlüssig die Gründe dafür in Marx' Projekt einer Kritik der politischen Ökonomie zu suchen, sollten wir uns die Radikalität seiner Kritik an den Verhältnissen wieder bewusst machen und ihn nicht den Ideologen einer reformistisch integrierten westlichen Arbeiterbewegung überlassen.<sup>11</sup> Die Anläufe, die bis Anfang der 1980er-Jahre zu einer „anderen“ Geschichte der Arbeiterbewegung und einer unabhängigen von den offiziellen Organisationen existierenden Kultur der Arbeiterklasse von Karl Heinz Roth oder Richard J. Evans unternommen wurden, sind wie vieles andere im neuen Geist des Neoliberalismus untergegangen, weil von Revolution nach dem Wendejahr 1979 niemand mehr reden wollte. Als die globale Krise 2007/2008 für einen kurzen Moment zu einer massenhaften Kritik an einem sinnlosen Leben im Hamsterrad der täglichen Arbeit geführt hatte, wurde die bisherige Vorstellung von Klassenkampf auch von

---

11 Für den Stand der Diskussion ist es bezeichnend, dass heute eine liberale Philosophin mit ihrer Kritik an den despotischen Verhältnissen in der ganz normalen Lohnarbeit viel Aufmerksamkeit findet, während diese Frage in der linken Theorie und der Forderung nach einem „neuen Normalarbeitsverhältnis“ vernachlässigt wird (Anderson 2019).

Leuten in Frage gestellt, von denen man es nicht erwartet hatte. So plädierte Klaus Dörre, der sich jahrelang um eine Erneuerung der verkrusteten Strukturen der deutschen Gewerkschaften durch Organizing und mehr Basisdemokratie bemüht hatte, für eine weitreichendere Öffnung. Vor dem Hintergrund der Ende 2010 beginnenden „Arabellion“ und den Riots in den französischen Banlieues 2005 oder in englischen Städten 2011 forderte er eine Ausweitung der Forschungen zu Arbeitsbeziehungen und Klassenkonflikten, zumal er festgestellt hatte, dass sich die deutschen Gewerkschaften unter dem Druck der Krise keineswegs radikalisiert, sondern intensiver auf eine korporatistische Einbettung gesetzt hatten: „Es gilt ‘labor unrest’, nicht normierte Konflikte, lokale Unruhen, Brot- und Butterkonflikte, die in gewaltsame Auseinandersetzungen münden, Jugendrevolten und ähnliche Phänomene analytisch wieder in den Blick zu nehmen.“ (Dörre 2011: 297) Davon sind wir heute wieder meilenweit entfernt. Auch Erfahrungen aus anderen Ländern zeigen, wie sich mit dem „gewöhnlichen Gang der Dinge“ die Wahrnehmung des Klassenkonflikts wieder auf den institutionell moderierten gewerkschaftlichen Konflikt verengt und Proteste von Arbeitslosen und andere Unruhen ausgrenzt (Atzeni/Grigera 2018). Umso notwendiger ist es, auch in praktischer Hinsicht, an einer radikalen Kritik des Kapitals festzuhalten.

## Literatur

- Althammer, Beate (2017): *Vagabunden. Eine Geschichte von Armut, Bettel und Mobilität im Zeitalter der Industrialisierung (1815–1933)*. Essen.
- Anderson, Elizabeth (2019): *Private Regierung. Wie Arbeitgeber über unser Leben herrschen (und warum wir nicht darüber reden)*. Berlin.
- Arrighi, Giovanni (2002): The African Crisis. World Systemic and Regional Aspects. In: *New Left Review* 15: 5-36.
- Atzeni, Maurizio/Grigera, Juan (2018): The Revival of Labour Movement Studies in Argentina: Old and Lost Agendas. In: *Work, Employment & Society* 10(2): 1-12. <https://doi.org/10.1177/0950017018800233>
- Backhaus, Wilhelm (1974): *Marx, Engels und die Sklaverei. Zur ökonomischen Problematik der Unfreiheit*. Düsseldorf.
- Baptist, Edward E. (2014): *The Half has never been told. Slavery and the Making of American Capitalism*. New York.
- Banaji, Jairus (2003): The Fictions of Free Labour: Contract, Coercion, and So-Called Unfree Labour. In: *Historical Materialism* 11(3): 69-95. <https://doi.org/10.1163/156920603770678319>
- Barker, Tim (2019): Das Blut der Anderen. Der Volcker-Schock und die Folgen. In: *Merkur* 73(842): 5-18.
- Beckert, Sven (2014): *King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus*. München. <https://doi.org/10.17104/9783406659225>
- Beckert, Sven/Rockman, Seth (Hg.) (2016): *Slavery's Capitalism. A New History of American Economic Development*. Philadelphia. <https://doi.org/10.9783/9780812293098>
- Blackburn, Robin (1988): *The Overthrow of Colonial Slavery 1776–1848*. London.
- (2011): *An Unfinished Revolution. Karl Marx and Abraham Lincoln*. London.

- Bohlender, Matthias (2007): *Metamorphosen des liberalen Regierungsdenkens. Politische Ökonomie, Polizei und Pauperismus*. Weilerswist.
- Buck-Morss, Susan (2011): *Hegel und Haiti. Für eine neue Universalgeschichte*. Berlin.
- Chibber, Vivek (2018): *Postkoloniale Theorie und das Gespenst des Kapitals*. Berlin.
- Clegg, John J. (2015): Capitalism and Slavery. In: *Critical Historical Studies* 2(2): 281-304. <https://doi.org/10.1086/683036>
- Davis, David Brion (1999): *The Problem of Slavery in the Age of Revolution 1770–1823*. London.
- Dörre, Klaus (2011): Funktionswandel der Gewerkschaften. Von der intermediären zur fraktalen Organisation. In: Haipeter, Thomas/Dörre, Klaus (Hg.): *Gewerkschaftliche Modernisierung*. Wiesbaden: 267-301. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-93332-0\\_11](https://doi.org/10.1007/978-3-531-93332-0_11)
- Drescher, Seymour (2009): *Abolition. A History of Slavery and Antislavery*. Cambridge-New York. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511770555>
- Du Bois, William Edward Burghardt (1935): *Black Reconstruction. An Essay toward a History of the Part which Black Folk Played in the Attempt to Reconstruct Democracy in America, 1860–1880*. New York.
- Dülmen, Richard van (1990): Der infame Mensch. Unehrlliche Arbeit und soziale Ausgrenzung in der Frühen Neuzeit. In: Dülmen, Richard van (Hg.): *Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn*. Frankfurt/M: 106-140.
- Eiden-Offe, Patrick (2017): *Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus im Vormärz*. Berlin.
- Evans, Richard J. (1979): 'Red Wednesday' in Hamburg: Social Democrats, Police and Lumpenproletariat in the Suffrage Disturbances of 17 January 1906. In: *Social History* 4(1): 1-31. <https://doi.org/10.1080/03071027908567437>
- (1982): Introduction. In: Ders. (Hg.): *The German Working Class 1888–1933. The Politics of Everyday Life*. London: 15-53.
- (1997): *Szenen aus der deutschen Unterwelt. Verbrechen und Strafe, 1800–1914*. Reinbek bei Hamburg.
- Friedman, Thomas L. (2006): *Die Welt ist flach. Eine kurze Geschichte des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt/M.
- Frings, Christian (2017): Der verborgene Klassenkampf im „Kapital“ von Marx. In: Schmidt, Ingo (Hg.): *Das Kapital @ 150 – Russische Revolution @ 100. »Das Kapital« und die Revolutionen gegen »Das Kapital«*. Hamburg: 263-290.
- (2018): Neue Klassenpolitik ohne Klassenkampf. Die Mystifikation des gesellschaftlichen Antagonismus im regulierten Tarifkonflikt. In: Friedrich, Sebastian (Hg.): *Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus*. Berlin: 166-174.
- Fröba, Gudrun/Nitsche, Rainer (Hg.) (1983): „... ein Bisschen Radau ...“. *Arbeitslose machen Geschichte*. Berlin.
- Gerstenberger, Heide (1981): Von der Armenpflege zur Sozialpolitik, oder: Plädoyer für eine materialistische Fragestellung. In: *Leviathan* 8(1): 39-61.
- (2017): *Markt und Gewalt. Die Funktionsweise des historischen Kapitalismus*. Münster.
- (2018): Über direkte Gewalt in kapitalistischen Arbeitsverhältnissen – und über Geschichtsphilosophie. Zur analytischen Konzeption von Gewalt im Kapitalismus. In: *PROKLA* 48(192): 489-500. <https://doi.org/10.32387/prokla.v48i192.919>
- Hallgrimsdottir, Helga Kristin/Benoit, Cecilia (2007): From Wage Slaves to Wage Workers: Cultural Opportunity Structures and the Evolution of the Wage Demands of the Knights of Labor and the American Federation of Labor, 1880–1900. In: *Social Forces* 85(3): 1393–1411. <https://doi.org/10.1353/sof.2007.0037>
- Harvey, David (2011): *Marx' »Kapital« lesen. Ein Begleiter für Fortgeschrittene und Einsteiger*. Hamburg.

- Hermanns, Fritz (1993): Arbeit. Zur historischen Semantik eines kulturellen Schlüsselwortes. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19: 43-62.
- Hardt, Michael/Negri (2003): *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt/M-New York.
- James, Cyril Lionel Robert (1984 [1938]): *Die schwarzen Jakobiner. Toussaint L'Ouverture und die San-Domingo-Revolution*. Köln.
- Johnson, Walter (2013): *River of Dark Dreams. Slavery and Empire in the Cotton Kingdom*. Cambridge. <https://doi.org/10.2307/j.ctvjsf5q7>
- Kautsky, Karl (1892): *Das Erfurter Programm, in seinem grundsätzlichen Theil erläutert von Karl Kautsky*. Stuttgart.
- Lenger, Friedrich (2016): Die neue Kapitalismusgeschichte. Ein Forschungsbericht als Einleitung. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 56: 3-38.
- Lindenberger, Thomas (1995): *Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914*. Berlin.
- Linebaugh, Peter/Rediker, Marcus (2008): *Die vielköpfige Hydra. Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantiks*. Berlin-Hamburg.
- Linden, Marcel van der (2005): Plädoyer für eine historische Neubestimmung der Welt-Arbeiterklasse. In: *Sozial.Geschichte* 20(3): 7-28.
- Lucas, Erhard (1983): *Vom Scheitern der deutschen Arbeiterbewegung*. Basel-Frankfurt/M.
- Martin, Peter (1988): *Das rebellische Eigentum. Vom Kampf der Afroamerikaner gegen ihre Versklavung*. Frankfurt/M.
- Munford, Clarence J./Zeuske, Michael (1988): Black Slavery, Class Struggle, Fear and Revolution in St. Domingue and Cuba, 1785–1795. In: *The Journal of Negro History* 73(1/4): 12-32. <https://doi.org/10.1086/JNHv73n1-4p12>
- Roth, Karl Heinz (1974): *Die „andere“ Arbeiterbewegung und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart*. München.
- /Linden, Marcel van der (2009): Ergebnisse und Perspektiven. In: Dies. (Hg.): *Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts*. Berlin: 557-600.
- Rudischhauser, Sabine (2017): *Geregelte Verhältnisse. Eine Geschichte des Tarifvertragsrechts in Deutschland und Frankreich (1890–1918/19)*. Köln.
- Schmidt, Dorothea (2014): Mythen und Erfahrungen: die Einheit der deutschen Arbeiterklasse um 1900. In: *PROKLA* 44(175): 191-208. <https://doi.org/10.32387/prokla.v44i175.170>
- Silver, Beverly J. (2018): Die Erneuerung der globalen Arbeiterklasse. Der Aufschwung von Arbeiterunruhe und Klassenkämpfen seit 2008. In: Friedrich, Sebastian (Hg.): *Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus*. Berlin: 199-205.
- /Arrighi, Giovanni (2001): Workers North and South. In: *Socialist Register*: 53-76 (dtsch.: Die Nord-Süd-Spaltung des globalen Proletariats. In: Arrighi, Giovanni (2009): *Die verschlungenen Pfade des Kapitals*. Hamburg: 48-78).
- /Slater, Eric (1999): The Social Origins of World Hegemonies. In: Arrighi, Giovanni/Silver, Beverly J./Ahmad, Iftikhar (Hg.): *Chaos and Governance in the Modern World System*. Minneapolis: 151-216.
- Stammler, Karin Anna (1991): *Soziale Integration und Geschlecht. Zum Platz der Frauen aus den „handarbeitenden Klassen“ in den Diskussionen um Pauperismus und soziale Reform während der vierziger und frühen fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts*. Magisterarbeit (unveröff.). Hamburg.
- Steinberg, Hans-Josef (1976): *Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg*. 4. Aufl. Berlin.
- Stiefeld, Robert J. (1991): *The Invention of Free Labor. The Employment Relation in English and American Law and Culture, 1350–1870*. Chapel Hill.

- Tomich, Dale (2018): The Second Slavery and World Capitalism: A Perspective for Historical Inquiry. In: *International Review of Social History* 63(3): 477-501. <https://doi.org/10.1017/S0020859018000536>
- Wallerstein, Immanuel (2012): *Der Siegeszug des zentristischen Liberalismus (1789–1914). Das moderne Weltsystem IV.* Wien.
- Welskopp, Thomas (1997): „Der Geist ächt männlichen Strebens“. Mikropolitik und Geschlechterbeziehungen im Vereinsmilieu der frühen deutschen Arbeiterbewegung. In: *Kurswechsel* (3): 67-81.
- (2000): *Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz.* Bonn.
- Wildcat (1985): Mit dem Dreirad durch den Sozialstaat. In: *Wildcat* Nr. 35: 45-55. URL: <http://www.wildcat-www.de/wildcat/35/wc35soz.htm>, Zugriff: 10.7.2019.

# spw

Heft 232  
Ausgabe 3 • 2019 | 7,00 Euro

## 50 Jahre Juso-Linkswende Geschichte und Zukunftsperspektiven

Michael Vester  
1968 im Kontext: Entstehungsbedingungen einer Linkswende

Max Reinhardt  
Aus der Geschichte Jernens-Godesberg und Linkswende sind zwei Seiten derselben Medaille der Volkspartei SPD

Gespriecht mit Franziska Drehsol, Michael Guggemos, Kevin Kühnert, Benjamin Mikfeld  
Was bedeutet die Linkswende heute?

Annika Klöse  
Der demokratische Sozialismus als Zielsetzung der Sozialdemokratie:  
Ansätze für eine Politik der sozial-ökologischen Transformation

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert...“

50 JAHRE  
JUSO  
LINKS  
WENDE

# überzeugt links

www.spw.de